

29.05.2009

Die Krise als „Chance“

Kaum ist Opel unter Dach und Fach, steht Karstadt in der Schlange. Andere reißen sich bereits ein. Das Geld der Steuerzahler wird großzügig aus dem Säckel geholt und auf den Tisch geblättert. Kaum einer erinnert sich daran, wie noch vor kurzer Zeit um den Etat zur Entwicklungshilfe gestritten wurde – da ging es um etwa fünf Milliarden aus dem Bundeshaushalt. Verteilt auf ein Jahr, versteht sich. Jeder Euro für die Ärmsten wurde auf den Prüfstand gestellt. Oder das Kulturbudget des Staates, das waren gerade mal 1,4 Milliarden. Da mag es schon sehr seltsam, vielleicht sogar zynisch klingen, von der Krise als „Chance“ zu sprechen. Klar ist: wir stehen an einem Wendepunkt. Der Kapitalismus mit seinem Diktat ist am Ende. Die Politik tut sich enorm schwer, sich einzugestehen, dass ihre Politik des freien Marktes, ihre Politik des mörderischen Wettbewerbs, ihre Ignoranz gegenüber der Zukunft, ihr Denken in Quartalsbilanzen da angekommen ist, wo Kritiker sie schon lange sehen: im Ruin.

An den Rahmenbedingungen wurde bisher nichts geändert, nur kosmetische Korrekturen angebracht und viel leeres, hilfloses Geschwätz. Die Krise als Chance zu begreifen würde bedeuten, auf der makropolitischen Ebene sich ernsthaft zu überlegen, welche Produkte Zukunft haben und welche nicht. Und da könnte es schon sein, dass es nicht mehr die Autobauer sind, die Subventionen brauchen, sondern ökologische Wirtschaftszweige wie erneuerbare Energien. Da könnte es sein, dass nicht Kaufhäuser subventioniert werden für eine verfehlte Firmenpolitik, sondern regionale, kleine Anbieter mit fair gehandelten Produkten. Da könnte es notwendig sein, sich Gedanken zu machen über die Rolle von Banken und Kreditinstituten. Ob dann noch 25% Eigenkapitalrendite die Marge sein können, darf bezweifelt werden.

Auf der individuellen Ebene könnte auch die Kurzarbeit oder die Reduzierung der Arbeitszeit eine Chance sein, sich möglichst angstfrei Gedanken darüber zu machen, was für das Leben wichtig ist, welche Prioritäten man setzen möchte. In der Hektik der zurückliegenden Boom-Jahre blieb für solche Überlegungen keine Zeit. Dies soll kein Trost sein, vor allem nicht für diejenigen, die zu den Verlierern der Orgie gehören. Trotzdem: Hungerige sind schlechte Köche. Wenn wir uns keine Gedanken an eine andere, eine bessere, eine gerechtere Zukunft erlauben, wenn wir uns nicht Visionen gönnen, wie es anders gehen könnte, dann werden wir die Milliarden ausgeben für Dinge, die der Vergangenheit angehören. Wenn wir investieren, dann doch in die Zukunft.